



Auch in diesem Jahr, schien es, war die Jury für die „Auszeichnung des Landes Tirol für Neues Bauen 2016“ zunächst beeindruckt von der Einzigartigkeit der (alpinen) Landschaft und von der Kraft autochthoner Architekturen, die hier einst entstanden.

Das tatsächlich bestimmende und limitierende Merkmal dieses Landes ist, dass nur rund 12% seiner Fläche als Dauersiedlungsraum geeignet sind und sich in den langgezogenen Tälern alle möglichen Formen der Raumnutzung und deren gebaute Strukturen aus allen historischen Epochen immer näher kommen, sich durchmischen und verdrängen. Die Dominanz des Gebirges, die Limitierung des bebaubaren Raums und das unvermeidliche Nebeneinander von Alt und Neu sind also die besonderen Herausforderungen für Planen und Bauen in Tirol.

Lange Jahre und vielerorts immer noch dominant versucht das Bauen sich diesen Herausforderungen durch die Anpassung an scheinbare, hier aber gar nicht wirklich verwurzelte Kultur- und Formtraditionen zu entledigen. Kritiker sprechen dann gern von der Lederhose. Die Auszeichnungen des Landes Tirol für Neues Bauen hingegen sollen alle zwei Jahre aufzeigen, wie sich unter den tatsächlichen, natur- wie kulturbestimmten Bedingungen des Raumes qualitätsvolle und selbstbewusste Baukultur in Tirol entwickelt. Die Auszeichnungen sollen zudem aufzeigen, in welche Richtung Baukultur in Tirol sich, am Beispiel der ausgezeichneten Objekte Maß nehmend, entwickeln sollte.

Erstaunliche Beispiele für den Umgang mit den limitierenden Bedingungen des Bauens in Tirol hat die Jury 2016 für diese Auszeichnungen auf die Bühne geholt. Besonders gelungener Umgang mit historischem Bestand, phantasievolle Lösungen für die Nutzung extrem beschränkter Räume, kraftvolles Entgegenhalten im Angesicht einer überwältigenden Naturkulisse, wunderbar offene Räume der Kreativität ... Tirol erlebt seit mehreren Jahrzehnten schon eine rasante Entwicklung der Wirtschaft, der Kultur und der Gesellschaft. Architekturen der hier ausgezeichneten Art reflektieren diese Entwicklung und prägen sie zugleich als Wandel zu einem urbanen, bewusst und planvoll gestalteten Raum.

Der Dank des Landes Tirol gilt der Kammer der ArchitektInnen und IngenieurkonsulentInnen für Tirol und Vorarlberg, der Zentralvereinigung der ArchitektInnen Österreichs – Landesverband Tirol und dem aut. architektur und tirol, mit denen gemeinsam diese Auszeichnung vergeben wird. Ich danke der Jurorin und den Juroren für die gewissenhafte Prüfung aller Einreichungen und für ihre wohl bedachte Auswahl, sowie den Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern des aut. architektur und tirol für die organisatorische Abwicklung.

Besonderer Dank und die Anerkennung des Landes Tirol gilt allen Architektinnen und Architekten, die ihre Bauwerke der Jury zur Bewertung vorlegten, sowie allen Bauherrinnen und Bauherren, die diese Projekte ausführen ließen und damit die Auszeichnung für Neues Bauen überhaupt erst ermöglicht haben.

Ich gratuliere den Preisträgerinnen und Preisträgern zur Auszeichnung und wünsche ihnen, dass diese Anerkennung auch ihren Erfolg mehre.



Tina Saaby, Wolfgang Feyferlik, Roland Winkler

Insgesamt 70 Projekte wurden eingereicht und repräsentieren das engagierte Architekturgeschehen in Tirol der letzten Jahre. Es ergibt sich für uns ein Bild der unterschiedlichen Haltungen und der hohen qualitativen Dichte. Im Kampf gegen die immer noch präzente „Lederhose“ – man kann es auch ungezügelter Maßstabslosigkeit nennen – entwickelte sich ein architektonischer Guerillakrieg von EinzelkämpferInnen. Sie tragen zwar immer mehr Siege davon, leider existiert keine breite moderne Baukultur, die aus der einzigartigen Landschaft ihre Kraft schöpft. Oft scheint die geschmeidige neue Architektur aus milderer Regionen importiert zu sein. Der grobe Stall daneben, archaisch und bockig, hat manchmal einfach mehr Kraft.

Nicht, dass wir das Alte suchten, wir suchten die Kraft des Alten im Neuen. Wie sie im schmalen Haus in Absam aufblitzt: ein kleines Grundstück verunmöglichte das Herkömmliche. Der sympathische Trotz schaffte völlig Überraschendes: denn wenn der Grund schmal, dann eben auch das Haus. So entsteht Geschichte und Charakter. Oder in der alten Scheune im Stubaital, die – als Brennholz gedacht – noch Heim für eine Familie wird. Und ähnlich wie sie über hundert Jahre da stand, steht sie jetzt lapidar auf einer Wiese, neben Auto und Kuh. Zwar ein Einfamilienhaus, aber was für eines! Dann ein Haus in einem Ort, der schon fast keiner mehr ist. Es schaut aus, wie der Stall daneben. Beide stehen da, wie die Schule und die Kirche. Sie stehen herum, wie die Leute nach dem Kirchgang. Der Wirt im neuen Haus kocht so gut, dass alle zufrieden sind und sitzen bleiben. Ein anderes Projekt wagt den Kampf mit dem Klischee der Alm. Die Umbrügler Alm aber erwartet Wanderer, die etwas Besonderes erwartet – und es funktioniert, weil die Haltung stimmt. Die Haltung zur Landschaft und zum Material. Kein vorauseilendes Ducken gegenüber touristischen Klischees. Einer anderen Erwartung des Tourismus gibt die begehbare Skulptur am Gachen Blick nicht nach, da sie einen Ort und Raum schafft, losgelöst von Erdboden und Tradition, elegant über dem Abgrund schwebend.

Es gibt aber auch andere Gäste, keine Touristen, sondern einfach Gäste. Und es gibt auch Stadt, nicht nur Land. Auch das Urbane muss ständig gefüttert werden, sonst stirbt es aus. Also füllt ein präzisions-schlampiger Einschub aus Blech und Liebe zum haptischen Detail einen Torbogen eines alten Stadthauses mit einem kleinen Restaurant: ein Tisch, ein Koch, er heißt Oscar. Seine Gäste und auch die Gäste eines anderen Ortes sind anders: Beide sind dankbar, hier sein zu dürfen, die einen wegen des Essens, die anderen, weil sie Zuflucht gefunden haben. Sie bekamen einen Lebensraum in der Herberge für Menschen auf der Flucht. Eine Architektur des sozialen Engagements: Viele helfen, reden mit, werden involviert, nehmen Anteil, haben Kontakt, leben Integration – so kann es funktionieren.

Es gibt auch Kinder und Jugendliche: Was lehren wir sie über das Bauen und die Kunst und wie lehren wir sie? Ein Haus macht einen Versuch, in dem es selbst ein Versuch ist. Es experimentiert mutig, widersetzt sich trotzig den Normen, die jede kreative Freude in Ketten legen können – und es auch tun. Das biling erfindet sich neu in Konstruktion und Raum, aber vor allem: es funktioniert.

Wir suchten, wie Stadt und Land Raum für ihre BewohnerInnen schaffen. Wir finden Wohnbau. Wer Wohnbau denkt, meint nicht Stadt und auch nicht Dorf. Wer Wohnbau baut, baut nicht Stadt oder Dorf weiter. Wer Wohnbau hört, denkt nicht an Arbeit, sondern an Schlafstätten.

Wir finden eine Lösung im Kleinen. Im Dorf, wo früher ein Haus mit Stall kleine Gässchen um sich übrig ließ, wächst ein Büro aus seinen Mauern. Gleicher Grundriss, fast gleiche Gässchen. Hier spielen Kinder ums Haus. Sie sind sicher, denn die Gasse ist zu eng für Autos. Auch das Nachbarhaus wurde vor vielen Jahren zum Wohnen umgebaut. Das Eck im Dorf wächst weiter, erneuert sich, gibt Leben und Raum. Es ist kein Wohnbau, es ist ein Haus zum Wohnen und Arbeiten. Ist Teil des Dorfes. Ist Architektur.

Anerkennung **Dorfzentrum Steinberg am Rofan 2013 – 2016**  
 Architektur **Bernardo Bader Architekten, Dornbirn**  
 Bauherrschaft **Gemeinde Steinberg am Rofan**  
 Tragwerksplanung **Merz Kley Partner**  
 Fotonachweis **Günter R. Wett**  
 Jurytext **Roland Winkler**

„Ein Stuhl ist ein Stuhl ist ein Stuhl.“ (David Hockney)  
 So lapidar ist das Dorfhaus in Steinberg. Es ist, was es ist, nur: es ist noch dazu sehr gut gemacht. Es verhält sich wie die Nachbarhäuser und will nicht mehr als es kann. Es ist präzise konstruiert und weiß mit Material umzugehen. Die Form entstammt dem Umfeld und wirft keine unnötigen Fragen auf. In diesem Wirtshaus setzt man sich gern nieder, nicht nur der Gast aus der Ferne, sondern auch die Leute vom Ort. Das Holz am Boden und auf dem Tisch darf sein, was es ist – ohne Schutz –, es riecht, ist samtig in der Hand und wer Hand anlegt, hinterlässt Spuren, ist eben dafür verantwortlich. Und der wunderbar gezinkte Stuhl ist ein Stuhl ist ein Stuhl ...



Anerkennung **Umbrügler Alm, Innsbruck 2014 – 2016**  
 Architektur **Elmar Ludescher + Philip Lutz, Bregenz**  
 Bauherrschaft **Stadt Innsbruck vertreten durch IIG Innsbrucker Immobilien GmbH & Co KG, Innsbruck**  
 Tragwerksplanung **ZSZ Ingenieure**  
 Fotonachweis **Elmar Ludescher, Adolf Bereuter**  
 Jurytext **Wolfgang Feyferlik**

Nachhaltigkeit, Energieeffizienz – diese Begriffe sind heute nicht mehr wegzudenken und wir brauchen sie wahrscheinlich auch, um uns zu rechtfertigen, an „gewissen“ Orten doch etwas zu bauen. Eine Hütte – und was für eine. Kein uriges Getümmel, kein Karohemd mit roten Stützen, kein „Ich-verkauf-mein-letztes-Hemd-damit-der-Gast-glaubt“. Ein Ort, an dem der Städter sich nicht alpenländisch verkleiden muss. Er muss den Weg hier herauf selbst bewältigen, d. h. zu Fuß oder per Rad, aber nicht mit vier Rädern – das ist nachhaltig und energieeffizient zugleich. Das Ziel ist erstrebenswert, daher wird der Weg auch auf sich genommen. Eine Hütte, die natürlich ein modernes Haus ist, die alle „Stückln“ spielt und bei deren Konzeption zwei Grundprinzipien verfolgt wurden: Erstens, den Blick nicht zu verstellen, und zweitens, den Innenraum als das Maß aller Dinge zu nehmen. Ein Raum, in dem die Brettljause genauso schmeckt wie der Tafelspitz – sofern er serviert wird. Ach ja, und eine kleine feine Naturkundeausstellung rundet das Ausflugsziel für Einheimische und Fremde perfekt ab.

